

Predigt zu Ruth 1, 1-19

Zusammengestellt von Daniel Maier

Liebe Mitfeiernde



Was für ein Text, wie hochaktuell trotz seines ...nun ja: biblischen Alters, wie passend zu dieser Zeit. Was ist da nicht alles drin: Frauenquote erfüllt, Fluchtgeschichte mit all ihren Gründen, das zu frühe Sterben an Krankheit wird thematisiert. Und dann ist auch noch ein beliebter Trauspruch drin versteckt, der – Thema gleichgeschlechtliche Ehe – ursprünglich von Frau zu Frau gesagt wird....

Und – natürlich – die derzeit alles beherrschenden Fragen: Wann fängt das Bessere endlich an, und wie kommt Bewegung in unsere Situation? Wann hört das endlich auf? Die Einschränkungen? Dieses Nicht-planen-Können? Wann fängt es an, wieder besser zu werden? Habt ihr nicht auch so um Silvester Leute gefragt: Worauf freust Du Dich im neuen Jahr? Worauf hoffst Du? Die Reaktionen waren oft genug: Schulterzucken. Und: „Ich weiß ja nicht, was möglich sein wird. Enttäuschungen gab es genug.“ Wie lässt sich das Gefühl der Lähmung überwinden? Wie können wir in die Gänge kommen und gerne aus dem Bett, vom Sofa, aus dem Lehnstuhl aufstehen, weil wir uns auf das freuen, was kommt?

Auch Ruths und Noomis Leben in unserer heutigen Predigtgeschichte ändert sich dramatisch, wird unüberschaubar, sie verliert eine Perspektive nach der anderen. Und trotzdem: da geht eine neue Tür auf, mitten im Wandel, ja: gerade da.

Ich möchte nochmal deutlich machen - im Blick auf unser Leben, im Blick auf das Leben anderer - was Noomi und Ruth allein in unserm Predigttext alles durchmachen müssen:

Unbegreifliches Leid wird da benannt: Noomi muss mit ihrer Familie weg aus Heimat in ein ungeliebtes fremdes Land, um nicht zu verhungern. Ausgerechnet nach Moab müssen sie, um zu überleben. Für einen frommen Juden war das fürchterlich, weil Moab der Inbegriff eines gottfernen Landes ist – eigentlich die Trennung von Gott. Dort stirbt Noomis Ehemann. Noomi verliert ihre Rechte als Ehefrau; und dann sterben ihre Söhne auch noch. Jetzt: Flüchtling, Zugereiste Rechtlose. Noomi gehört nicht mehr zu Israel. Sie gehört nicht zu Moab. Niemand tritt für sie ein. Sie ist nichts mehr. Da rät sie ihren Schwiegertöchtern, sie zu lassen, an sich selbst zu denken, damit sie wieder wer sind. Eine ihrer Schwiegertöchter folgt Noomis Rat – wer von uns hätte das wohl nicht so getan? Ruth aber, die ihr eigentlich fremde Schwiegertochter, sie sagt die Worte zu Noomi, die Menschen folgender Generationen bis zu heutigen Ehepaaren so beeindruckt: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und mein Gott ist dein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird dich und mich scheiden. Mit Noomi versucht Ruth in Bethlehem Fuß zu fassen, wo sich die ganze Stadt über diese fremden Flüchtlingsfrauen aufregt. Und genau diese Frau, Ruth, begegnet uns wieder im Stammbaum Jesu.

Und hier wird ganz deutlich, warum diese Geschichte heute im Weihnachtszyklus gepredigt wird: Für Frauen wie diese ist Gott Mensch geworden. Ruth steht mit ihren Worten zu Noomi und den gemeinsamen Irrungen und Wirrungen ihres Lebens in Jesu Stammbaum für alle Fremden und

Herumgeschubsten, die ihren Weg zu Gott finden. Da, wo Jesu Eltern keine Herberge finden, wird Gott Mensch. Da zeigt sich: Gott will dabei sein, wenn Menschen vor Hunger fliehen müssen, wie Jesus das ja selber kurz nach der Geburt auch musste. Gott will dabei sein, wenn Menschen durch den Tod geliebter Menschen geschlagen werden und keinen Weg mehr für sich sehen, wie Maria das unter dem Kreuz miterleben musste. Gott ist da für die Rechtlosen, wie der Gekreuzigte, sein Sohn, selber entrechtet und der Menschenwürde beraubt war.

Noomi und Ruth führen uns somit ein Menschenschicksal im heutigen Predigttext vor Augen – ganz normale Biographien wie sie tausende Male im Laufe der Geschichte erlebt werden mussten. An dem Ort, an dem Noomi und Ruth als fremde Flüchtlingsfrauen in der gesamten Stadt Ärger mit ihrer Lebensgeschichte erregten: in Bethlehem, da wo Jesus geboren werden wird.

Jesus, das Versprechen Gottes für die Menschen wie Ruths Versprechen an Noomi:

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.
Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.
Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden.
Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.“

Ruth besiegelt ihre Entscheidung mit einem Schwur bei dem Gott, den Noomi als feindlich gesinnt erlebt hat – denn all das, was ihr passiert ist, wurde als Strafe Gottes empfunden, interpretiert und als Argument verwendet: Gott war gegen sie, sie musste scheitern. Kein Brot. Kein Mann. Keine Söhne. Keine Hoffnung. Keine Zukunft. Alles hat ihr Gott genommen. Und trotzdem schwört Ruth bei ebendiesem Gott. Oder gerade deshalb.

Und Noomi kehrt nach Bethlehem zurück: als Witwe mit nichts außer einer Geschichte des Scheiterns und des Verlustes und einer fremden Frau, die selbst bereits Witwe ist. Mit nichts in den Händen außer der Hoffnung auf Brot und einem Netzwerk, das sie hoffentlich irgendwie tragen wird. Längerfristig Planen konnte sie nicht: Leben von Tag zu Tag ist angesagt. Wann hört es endlich auf? Wann wird sie wieder gerne aus dem Bett, dem Lehnstuhl, vom Tisch aufstehen?

Und doch ist es längst in ihrer Rückkehr angelegt: eine bessere Zeit. Denn immerhin: Sie kehrt zurück, der Rest der Ausgewanderten. Und mit einem Rest hat Gott in seiner Geschichte mit Israel, mit den Menschen immer wieder etwas vor. Dem Rest gilt seine besondere Liebe. Der Rest stand für den Neuanfang – bei Noah, beim Volk in der Wüste, überall.

Und: Ruth kommt mit. Die bleibt bei Noomi und geht in die Fremde. Menschen schaffen das, mitten in so fürchterlichen Lebenslagen hilfreiche, Mut machende Worte füreinander zu finden und einander Halt und Kraft auf dem scheinbar aussichtslosen Weg zu geben.

Später in der Geschichte lernt Ruth den Boas kennen, einen Verwandten von Noomi. Wunderschön liest sich die Geschichte ihrer Annäherung. Die beiden heiraten und bekommen einen Sohn, Obed. Er wird der Großvater des helfenden und lieblichen Königs David werden. Boas sagt, er will mit der Ehe dafür sorgen, dass der verstorbene Mann von Noomi einen Enkel bekommt. Die Leute aber freuen sich, dass Ruth der Noomi einen Nachkommen geboren hat. So ist die Zukunft offen und weit für Ruth. Die Nachbarinnen sagen zu Noomi: »Sie ist dir mehr wert als sieben Söhne.« Sie danken Ruth damit für ihre Solidarität zu Noomi. Die Zukunft steht offen für Noomi, die sich um ihren Enkel kümmert: Sie kann sich wieder auf etwas freuen, aufstehen aus dem Bett, dem Lehnstuhl, vom Tisch. Die Zukunft ist voller Möglichkeiten für Boas, den

kleinen Obed und für alle, die nach ihnen kommen. Das Ende dieser Geschichte weist in die Zukunft.

Und unsere Zukunft? Wann fängt das Bessere endlich an, und wie kommt Bewegung in unsere Situation? Wann hört das endlich auf? Die Einschränkungen? Dieses Nicht-planen-Können?

Und wie wird das dann sein? Wie vorher? So hektisch und schnell, so allein, so viel? Mit schlecht bezahltem Personal in der Pflege und anderswo, damit es billig ist? So dass alle überfordert sind und auf dem Zahnfleisch gehen? Oder nehmen wir die Erfahrungen als Unterbrechung und Orientierung? Machen wir anders weiter, mit Mitmenschlichkeit und Umsicht, die wir in den Tiefpunkten der Krise gelernt haben? Es ging doch nicht um gehamstertes Toilettenpapier. Wie gehen wir aus der Erfahrung der Not mit den Fremden um, die zu uns kommen, nach wie vor? Hat die Erfahrung, dass es auf einmal unerwartet schlimm kommen kann, uns Mitgefühl, Nachsicht, Umsicht gelehrt? Im Blick auf unsere Mitmenschen und unsere Umwelt?

Schaffen wir es, auch fürs Klima aufzubrechen, unser Verhalten zu ändern, auch wenn es keiner vorschreibt? Werden wir uns auf den Weg machen zurück in die bessere Zukunft? Begleitet von Gott? Der bei uns bleibt, wohin wir auch gehen? Mit ihm an der Seite können wir gewiss sein: was wir erreichen wollen, das werden wir finden. Gott schenke uns dabei die Barmherzigkeit, die Noomi und Ruth verbunden hat.

Amen